

EUPHORION

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATURGESCHICHTE

herausgegeben

von

AUGUST SAUER

Zweiter Band

Jahrgang 1895

Immer höher muß ich steigen,
Immer weiter muß ich schaun.

BAMBERG

C. C. BUCHNER VERLAG
Rudolph Koch
1895

Aus dem Briefwechsel von Humboldts (1808/9)

Meine Schrift „Aus Willhelm von Humboldts letzten Lebensjahren“ ist bereits vor beinahe zwölf Jahren erschienen. Derselben ist ein Bild der Frau von Humboldt nach Schick beigegeben. Damals konnte ich u. a. zwei¹ eigenhändige Briefe des „Weisen von Tegel“ an seinen Freund, Freiherrn Alexander von Rennenkampff in Oldenburg a. d. H., weil nicht in deren Rahmen gehörig, nicht mitteilen. Ich berücksichtige dieselben daher hier noch auszugsweise.

1. Rom, 27. August 1808.

Freude über Gustav von Rennenkampffs² Besserung. Aufforderung, bald zu kommen; „der Aufenthalt in Albano wird ihm schon durch die Ruhe gut thun. Sie sehen aber jetzt, mein Lieber, daß mein Abraten von der Reise nach Neapel nicht bloß eigennützig war. Es ist wirklich die Jahreszeit nicht, in der man in Italien reisen muß, um zu sehen Es geschieht häufig, daß die Lohnbedienten Briefe unterschlagen. Ich gehe noch heute Abend nach Albano zurück und bin in großem Gedränge.“

2. Königsberg, 1. September 1809

Humboldt denkt mit „herzlichem Vergnügen“ an die Zeit, die er in Rom so angenehm mit v. Rennenkampff verlebt hat. „Meine Frau hatte mir von Zeit zu Zeit von Ihnen geschrieben und, was sie mir jedesmal sagte, konnte nicht anders, als die Gesinnungen der Achtung und Zuneigung vermehren, die ich immer gegen Sie hegte, wie Sie, wie ich mir schmeichle, überzeugt sind.“ Der Hof bleibt noch hier, ich werde Sie im Herbst nicht in Berlin sehen, „allein es ist einer der dieser Stadt sparsam zugezählten Vorzüge, daß wenigstens der Weg nach Rußland (v. Rennenkampffs Heimat) hier durchgeht.“ „Zeilen an meinen Bruder (Alexander v. Humboldt) und Schlabrendorff³ für Sie lege ich bei. Der betreffende Brief meiner Frau ist 2 ½ Monate unterwegs gewesen.“

Das Folgende betrifft einen unliebsamen Auftritt zwischen v. Rennenkampff und einem Herrn K. ... im v. Humboldt'schen Hause. „Es thut mir leid, jetzt noch einen anderen, sehr unangenehmen Gegenstand, Ihren Streit mit Herrn K. berühren zu müssen. Ich glaube, es wird Ihnen lieb sein, mein lieber Herr von Rennenkampff, wenn ich Ihnen darüber mit offener Wahrheit spreche, Sie werden selbst darin einen Beweis meiner Achtung finden und es würde mir überdies unmöglich sein, anders zu handeln. Ich kann Ihnen hiernach nicht bergen, daß ich gewünscht hätte, Sie hätten nicht versucht, mich in diesen Streit, an dem ich keinen Theil nehmen kann, mit zu mischen und, daß es mir großmüthiger von Ihnen geschienen hätte, wenn Sie, im Fall K. ... sich über mich auf eine, unserm Verhältniß nicht entsprechende Weise geäußert hat, mir dies verschwiegen hätten. Meine Frau ist aus einer natürlichen und lobenswürdigen Delicatesse nie gegen mich tiefer in diese unangenehme Angelegenheit eingegangen, als daß sie mir von Ihrem Betragen gegen sie, liebster Freund, auf eine Weise gesprochen hat, die mich in der Meinung, die ich immer von Ihnen hatte, bestätigt hat, daß Sie tiefer und richtiger fühlten, als es sonst auch unter den Besseren gewöhnlich ist, was dem Umgange mit ausgezeichneten Frauen angemessen ist und die mir überdies die erfreuliche Ueberzeugung giebt, daß Sie uns in der That mit den Gesinnungen zugethan sind, die Sie mir schildern und auf die ich einen so großen Werth lege. Ich danke Ihnen herzlich dafür und werde diesen Gesinnungen gewiß immer von meiner Seite entsprechen. Es ist übrigens gar nicht die Rede davon, daß K. nach Rom zurückginge oder in mein Haus zurückkäme. ... Auf die Erfüllung der ... bestimmten Bitte aber kann ich mich ... nicht einlassen. Welche Wendung Sie ihr auch geben mögen, so bleibt sie immer eine Beschränkung meiner Freiheit und es ist eine unabänderliche Maxime in mir, mich in keine Uneinigkeit, zu der ich nicht das Mindeste beitragen, ja! die ich bis zu ihren höchsten Ausbrüchen ignoriert habe, zu mischen und mein Urtheil über Menschen nur nach meinen eigenen Ideen zu bestimmen. Sie fühlen daher auch, daß selbst die Art, mir der Sie über K. reden, mir, dem er nie bis jetzt Anlaß zu Klagen gegeben und der ich ihm von vielen Seiten Dankbarkeit schuldig bin – wie Unrecht er auch gegen Sie haben möge – nicht angenehm sein kann. Ich darf mir daher mit Gewißheit schmeicheln, keine Fehlbitte zu

¹ Zum Ganzen sind, außer bereits mitgetheilten, nur noch drei im Nachlasse G. von Rennenkampffs vorhanden, der dritte unerhebliche, datirt aus Königsberg, 20. September 1809.

² A. v. Rennenkampffs Bruder, späterer Gemahl der ältesten Tochter der Friederike Brun. Er starb am 20. Februar 1869 zu Helmet in Liefeland.

³ A. Leitzmann macht mich darauf aufmerksam, daß das Briefchen an Schlabrendorff in seiner Ausgabe der Briefe Humboldts an Jacobi S. 141 gedruckt ist. Anmerkung des Herausgebers.

thun, wenn ich Sie bitte, seiner und Ihres Streites mit ihm nicht mehr gegen mich zu erwähnen und meiner Frau und mir die Bestimmung unseres Verhältnisses zu K. zu überlassen. Da meine Frau Alles, wovon Sie reden, gesehen hat und Sie ihren Charakter und mein Vertrauen kennen, so muß das, dünkt mich, hinlänglich sein. Ein anderes Benehmen von meiner Seite müßten Sie selbst und mit Recht mißbilligen ...“

Am Schlusse kommen noch die seinempfundenen, herrlichen Worte: „Glauben Sie mir, der nie eine Streitigkeit keiner Art gehabt und doch gewiß nie, wo es nicht Pflicht war, nachgegeben hat, daß das Vergessen dieser Dinge bei weitem das Beste ist. Sie verbittern das Leben und nehmen dem Gemüt die Heiterkeit und Ruhe, in der es allein sich und Andern genügt. Selten ist ein Mensch so, wie er dem Beleidigten erscheint und die Vereinigungspunkte liegen immer nahe, wenn nicht von beiden Seiten Leidenschaft sie verdeckte...“

Dresden.

Theodor Distel.

Aus dem Briefwechsel Wilhelm von Humboldts.

(Nachtrag zu Euphorion 2, 640.)

Im vorigen Hefte dieser Zeitschrift habe ich Nachträge aus einem Briefwechsel Wilhelm von Humboldts (1808/09) mitgeteilt. Hier bemerke ich vorerst, daß in den Beiträgen zur sächsischen Kirchengeschichte demnächst ein vornehmes Schreiben des Weisen von Tegel an den Oberhofprediger Franz Volkmar Reinhard⁴) in Dresden, aus derselben Zeit, erscheinen wird. Die edle Gesinnung, welche aus dem vortrefflichen Lebensbilde Gabriels von Bülow, Tochter Wilhelm von Humboldts (1895) von Letzterem ausstrahlt, ist auch in dem teilweise noch folgenden Briefe (Königsberg, 20. Oktober 1809) an Alexander Freiherrn von Rennenkampff – damals in Paris – zu spüren. Jene Zeilen gehören gleich nach dem oben S. 640 f. mitgeteilten Schreiben unter 2, womit der betreffende Briefwechsel erschöpft ist. –

Es wird, heißt es darin, Ihnen ein lebendiger und überzeugender Beweis meiner Achtung und Freundschaft gewesen sein und Sie müssen außerdem darin Unparteilichkeit und Billigkeit der Gesinnungen und Anhänglichkeit an alte Verbindungen erkannt haben, deren beider ich ohne Anstand selbst erwähne, da die ersten mehr Charakterfolge als Verdienste von mir sind und die letztere jeder besitzen muß, der nur irgend etwas wert sein will. Allein über den Hauptgegenstand Ihres Schreibens, besonders über die Beziehung, in der Ihre Streitigkeit zu uns und unserm Hause stand, war ich damals unvollkommen unterrichtet und konnte mich daher nicht anders, als ich that, darüber äußern. Aus diesem Grund schreibe ich Ihnen jetzt noch einmal und wiederhole Ihnen, daß es mir innig leid thut, daß Sie in meinem und meiner Frau Hause eine so unangenehme Scene erfahren haben. Wäre ich selbst anwesend gewesen, so sind Sie gewiß selbst überzeugt, daß sie nicht erfolgt, oder nicht so hingegangen wäre. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß keine Rede davon ist, daß K. wieder in unser Haus zurückkäme, ich kann es Ihnen heute noch bestimmter wiederholen. Daß ich seine Ansicht, von Ihnen und Ihrem Benehmen gegen ihn durchaus missbilligte, hat K. theils bereits in Rom, theils durch mich, von Berlin aus, lange, ehe ich von so heftigen Ausbrüchen wußte, genau erfahren und würde es aufs neue und bestimmteste, wenn er mir die mindeste Veranlassung gäbe, etwas drüber gegen ihn zu erwähnen. Er fühlt aber unstreitig sein Unrecht gegen mich und mein Haus. Ich leugne Ihnen nicht, lieber Freund, daß es mir sehr unangenehm ist, mich von einem Menschen, mit dem ich lange umging, ohne daß ich einmal behaupten kann, mich in seinem Charakter geirrt zu haben, auf diese Weise zu trennen. Ich werde auch bei dieser Trennung immer mich und meine eigenen Gefühle ehren, auseinander gehen lassen, was schon zerissen ist, aber das Andenken an ernste und schmerzhaftes Scenen, welche das Schicksal in diese Verbindung verwebt hat, nicht entweihen und bin gewiß hierin, Gesinnungen zu äußern, die jedem, der, wie Sie, sich mir freundschaftlich nähert, lieb und erwünscht sein müssen. Ich danke Ihnen mein lieber H. v. R., übrighends noch einmal auf das wärmste für die Art, wie Sie Sich in dieser Sache betragen haben, ich bitte Sie, auch deshalb auf meine herzlichste Achtung und Freund-

⁴ Man vergleiche über ihn die Allgemeine deutsche Biographie.

schaft zu rechnen und überzeugt zu sein, daß die Erwiderung dieser Gesinnungen immer einen unschätzbaren Werth für mich haben wird.-

Der v. Rennenkmapffsche Nachlaß birgt übrigens noch manchen Brief dieses oder jenes bedeutenden Zeitgenossen oder Empfängers⁵.

Blasewitz-Dresden.

Theodor Distel.

⁵ Hier seien nur genannt: Arndt, Goethe (veröffentlicht), Henr. Herz, A. und Karol. von Humboldt, Krusenstern, Klinger, Bischof Münter, Rauch (teilweise veröffentlicht), Frau Schiller.